

Zwischen den Fronten

Eine Familiengeschichte – oral history

von Gerhard Weil

Charlotte Gerhardt war eine junge Dame mit eigenem Kopf. Das ist heute kein großes Kompliment mehr, aber Charlotte wurde 1881 in Berlin-Moabit auf dem Firmengelände der Meierei Bolle geboren. Dort hatte es ihr Vater, Friedrich Gerhardt, vom Milchwagenkutscher bis zum Privatsekretär des alten Bolle gebracht. Die Familie, zu der noch Mutter Auguste und der jüngere Bruder Fritz gehörte, war kaisertreu, konservativ-preußisch-protestantisch, da konnte sich ein junges Mädchen schon an vielem reiben. Der alte Bolle beherbergte und finanzierte sogar eine Schule zur Ausbildung von Missionaren für die deutschen Kolonien auf dem Firmenareal. Auch während ihrer Ausbildungszeit an einer hauswirtschaftlichen Schule orientierte sich Charlotte lieber an den Gesprächen mit den vielen Arbeitern bei Bolle als an der Konversation im Kreise der Leitungsschicht des Berliner Versorgungsbetriebs, zu der ihr Vater mittlerweile gehörte. Besonders der pietistisch geprägte Protestantismus im Familienkreis stieß Charlotte instinktiv ab – so war es nicht verwunderlich, dass die junge Frau die erste Gelegenheit ergriff, „mit Anstand“ ihr Elternhaus durch Heirat mit einem gewissen Herrn Weil zu verlassen. Charlotte Weil gebar ihrem Mann ihre Tochter Annemarie, und, nachdem der jungen Mutter die Alkoholexzesse ihres Gatten immer häufiger auffielen, reichte sie die Scheidung ein. Schon kurze Zeit später wurde aus Charlotte Weil eine Charlotte Bark, wieder heiratete sie überstürzt, wieder ein Fehlgriff, und wieder kam es zur Scheidung. Der Erste Weltkrieg war mittlerweile überstanden und Charlotte Bark arbeitete als Hauswirtschaftsleiterin an einer „weltlichen Schule“. Von diesen bekenntnisfreien Schulen ohne Religionsunterricht und mit reformpädagogischem Ansatz, gab es ab 1920 bis zu 50 in Berlin, sie wurden überwiegend von Kindern besucht, deren Eltern Sozialdemokraten, Kommunisten oder überzeugte Sympathisanten dieser Parteien waren. Angesichts von Charlottes Jugendeinstellungen konnte es nicht sonderlich verwundern, dass sie bald als KPD-Mitglied geführt wurde, ohne jemals höhere Parteifunktionen zu übernehmen. Das galt allerdings nicht für ihren neuen Freund, Eugen Hartwig, einem Bauingenieur aus dem Rheinland, aus Worms, der 19 Jahre jünger war als Charlotte. Sein Jahrgang 1900 bewahrte ihn vor dem Kriegsdienst im 1. Weltkrieg, denn als er am 1. November wehrpflichtig wurde, war der Waffenstillstand 10 Tage entfernt.



Charlotte agitierte ihren Eugen so heftig, dass dieser in die KPD eintrat und bald in der strengen Hierarchie aufstieg. Selbstverständlich war Eugen auch Mitglied im „Rotfrontkämpferbund“, trug das entsprechende Abzeichen am Revers und lieferte sich manches Scharmützel mit SA-Trupps. Mittlerweile waren Charlotte und Eugen verheiratet.

Anfang der 30iger Jahre, der Druck der Nazis auf die Straße wurde immer stärker, war es dann soweit: In einer für Eugen relativ unbekanntem Ecke von Mitte fuhr ein Polizeimannschaftswagen mit Sirenen durch die Straßen, Eugen wich in die nächste Kneipe aus, nicht wissend, dass es sich dabei um ein SA-Sturmlokal handelte. Hocherfreut sahen die Nazis Eugens Abzeichen und schoben ihn sogleich in ein Hinterzimmer, wo die NS-Helden zu sechst mit Schlagringen auf ihn einschlugen. Ein Hieb traf ihn unter dem rechten Auge, das aus der Höhle gepresst wurde und nur noch am Sehnerv hing. Den fast leblos geprügelten „Roten“ warfen die SA-Leute auf die Straße, wo Anwohner einen Krankenwagen riefen. Es dauerte Monate, bis Eugen wieder halbwegs arbeitsfähig war – aber selbst das Augenlicht hatte er, mit einigen Einschränkungen, zum Glück behalten.

Was folgte, war der 31. Januar 1933, die „Machtergreifung“ des mit Mehrheit des Volkes gewählten Führers Adolf Hitler. Charlotte und Eugen befanden sich plötzlich in einer äußerst heiklen Situation: Die Nazis schlossen unverzüglich alle weltlichen Schulen, Charlotte Hartwig war arbeitslos. Schlimmer erging es Eugen Hartwig, denn die Gestapo suchte nach ihm, dem KPD-Funktionär, der in den Untergrund abtauchte. Was hieß damals Untergrund? Man verschwand von seinem gemeldeten Wohnsitz und übernachtete bei alten Freunden bzw. alten, einfachen Genossen jeweils für ein paar Tage, dann wurde der nächste Unterschlupf angestrebt. In der ersten Zeit war das Spitzel- und Überwachungssystem des NS-Staates noch nicht so perfektioniert. Aber die gleichgeschalteten Zeitungen waren voll von Meldungen, dass Unterstützer von steckbrieflich gesuchten „Politischen“ aufs Härteste bestraft wurden. So schwand die Bereitschaft auch von Eugens Helfern zur zeitweisen Gewährung von Kost und Logis immer mehr. Zu Hause bei Charlotte klopfte die Gestapo fast wöchentlich im Morgengrauen an die Tür und durchsuchte ihre Wohnung.

Nach etwa einem halben Jahr war Eugen Hartwig wegen mangelnder Unterstützung am Ende. Er spielte ernsthaft mit dem Gedanken, sich der Gestapo freiwillig zu stellen. Aber er besaß noch einen letzten Trumpf. In seiner Heimatstadt Worms hatte er einen Schulfreund, der mittlerweile ein hoher SS-General geworden war. Glücklicherweise wurde Eugen telefonisch zu ihm durchgestellt und der Freund wollte ihm auch tatsächlich helfen, unter einer Bedingung. Er sollte sich am übernächsten Tag bei ihm im Büro stellen.

Das Treffen fand dann statt, der SS-Mann hatte sich Eugens Gestapo-Akte besorgt, blätterte genüsslich in den Unterlagen und... verbrannte den Vorgang im Kamin. Typisch Deutschland ohne elektronische Datenerarbeitung: ohne Akte kein Fall! Eugen tauchte sozusagen „unbelastet“ wieder auf und zog zu seiner Frau Charlotte. Hinfort arbeitete er wieder als Bauingenieur bei der Deutschen Reichsbahn, unter anderem am Bau des S-Bahntunnels unter der Spree an der Friedrichstraße. Nur der Enkel

Hans, Annemaries unehelicher Sohn, der von seiner Oma Charlotte aufgezogen wurde, musste für die rote Vergangenheit der Großeltern büßen, denn seine Schülerakte wies auf die weltliche Einschulungsschule hin. Die Lehrkräfte, die nach 1933 massenhaft in die NSDAP eingetreten waren, machten sich trotz mehrerer Schulwechsel von Hans überall einen Spaß daraus, den kleinen „Kommunistenlummel“ wegen der geringsten Kleinigkeiten regelmäßig zu verprügeln.

Als 1939 das Deutsche Reich den 2. Weltkrieg auslöste, war Eugen Hartwig zum Wehrdienst bereits zu alt. Aber er wurde zur „Organisation Todt“ als Bauleiter verpflichtet. Diese Organisation baute hinter den Fronten die zerstörte kriegsnotwendige Infrastruktur von Straßen und Brücken wieder auf, außerdem Bunkersysteme wie den Ost- den Westwall und den Atlantikwall. Dabei wurden europaweit Zwangsarbeiter bzw. Kriegsgefangene eingesetzt.

Eugen Hartwig kam im Laufe des Krieges von Frankreich hinter die Ostfront, beim Brückenbau nahe der Krim geriet er 1944 in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Angesichts seiner kommunistischen Vergangenheit meldete er sich freiwillig zur Ausbildung als Spion mit dem klaren Ziel, neben der besseren Verpflegung und Behandlung schnell nach Hause zu gelangen. Bei der Funkausbildung stellte er sich bewusst ungeschickt an, aber dann war es doch so weit. Es war März 1945 und das russische Transportflugzeug versuchte den Flug über die Frontlinien, vergeblich, der Beschuss war zu stark, das Flugzeug kehrte heim. Auch der nächste Anflug scheiterte, wieder waren ein paar Tage bis zum Kriegsende gewonnen. Eugen war aber auch verzweifelt, er wollte, statt seinen Spionageauftrag zu erledigen, das Funkgerät und den Fallschirm vergraben und schnell zu seiner Charlotte (oben ihr Portrait von Eugen Hartwig 1943).

Sie war 1944 nach den schrecklichen Bombenangriffen auf Berlin nach Rastede bei Oldenburg evakuiert worden.

Der dritte Anflug des sowjetischen Transporters gelang, Eugen sprang nahe Oranienburg bei Berlin ab. Leider kam er nach geglückter Landung nicht mehr zum Vergraben des Fallschirms und des Funkgerätes. Es erwartete ihn ein uniformiertes Empfangskomitee zur „Begrüßung“, das Eugen unverzüglich der SS überstellte. Mal wieder zwischen allen Fronten! In der SS-Kaserne von Potsdam wurde Eugen kurzer Prozess gemacht: Tod durch Erschießen wegen Spionage und Landesverrat.

Eugen wartete in der Kasernenzelle auf den Urteilsvollzug. Jeden Morgen hörte er die kurzen Befehle und das Gewehrfeuer der Hinrichtungen. Am 14. April 1945 gab es Fliegeralarm, die restlichen Gefangenen der SS wurden selbstverständlich nicht in die Luftschutzräume gebracht. Potsdam traf der verheerendste Luftangriff, von seiner Zelle aus sah Eugen die Turmspitze der Garnionskirche einstürzen. Dann wurde die Zellentür geöffnet. SS-Leute trieben die letzten, überlebenden Gefangenen zusammen und verließen die Stadt mit ihnen als Sträflingstransport in westlicher Richtung. Die SS-Schergen hatten Angst vor der sowjetischen Einkreisung von Berlin und Potsdam. Dementsprechend unwichtig war ihnen die Bewachung der Inhaftierten, die sich bald unbehelligt aus dem Staub machten. Auch Eugen entkam, stahl ein Fahrrad und radelte auf Nebenwegen durch Brandenburg und Sachsen-Anhalt. Nach mehre-

ren Tagen fast ohne Verpflegung erreichte er die Elbe. Der Fluss wies im April eine beachtliche Strömung auf, aber wer gerade seiner Hinrichtung entronnen war, schreckte trotz Entkräftung und Kälte vor einer Flussdurchquerung nicht zurück. Am gegenüberliegenden Ufer empfingen Eugen US-amerikanische GIs und brachten ihn ins nächste Kriegsgefangenenlager.

Wieder zwischen den Fronten!

Bei seiner Vernehmung am dritten Tag wollten die deutschsprachigen Armyspezialisten Eugens Geschichte als derart abenteuerlich und unglaublich nicht akzeptieren. Erst als er im Lager drei seiner SS-Bewacher identifizierte, erhielt Eugen Hartwig direkt nach der Kapitulation von Nazi-Deutschland vom Lagerkommandanten unterschriebene Entlassungspapiere und machte sich auf den mühseligen Weg zu seiner Charlotte nach Oldenburg.

Ende 1946, Berlin hatte mittlerweile neben dem sowjetischen auch drei westalliierte



Sektoren, zog die Familie Hartwig in die alte Einzimmerwohnung im Sprengelkiez von Wedding. Friedrich Gerhardt, 1941 mit über 90 Jahren verstorben, konnte einmal richtig helfen. Sein jahrzehntelang gepflegtes Hobby, das Schnitzen und Konstruieren von Eichenmöbeln aller Art, hatte zu vielen Möbelteilen als Erbe für Charlotte geführt. Etliches davon wurde nun auf dem Schwarzmarkt an US-Soldaten gegen Zigarettenstangen ge-

tauscht. Zigaretten aus US-Beständen waren in der Nachkriegszeit das Tauschmittel schlechthin, um Lebensmittel aller Art zu organisieren.

Nach dem Ende der gemeinsamen Berliner Kommunalverwaltung und der Blockade verliefen die Fronten erstmals durch Berlin. Im Verlauf des folgenden, zweigeteilten Verwaltungsaufbaus meldeten sich Vertreter des Sowjetsektors bei dem ehemaligen Genossen Hartwig im Wedding und boten dem „alten Kämpfer“ interessante Jobs im Ostteil an. Doch der Kommunismus hatte sich bei der Familie Hartwig erledigt. Eugen arbeitete in der Westberliner Bauverwaltung und Charlotte konnte bald keiner Berufstätigkeit mehr nachgehen. Der grüne Star ließ nacheinander beide Augen erblinden. Beide erlebten noch die endgültige Teilung der „Frontstadt“ 1961 durch den Mauerbau.

Der jüngere Eugen blieb bis zum Tode von Charlotte in ihrem 89. Lebensjahr am Neujahrstag 1971 in der viel zu kleinen Weddinger Wohnung, in der sich die Blinde noch einigermaßen gut orientieren konnte. Danach zog er in eine Rudower Neubauwohnung, machte noch viele weite Reisen und verstarb ohne vorherige Erkrankungen im Jahre 1980. Zehn Jahre vorher war das Ölportrait (siehe oben) von der Hand seines Urenkels entstanden.